

# Béatrice Ruef : die Befreierin

Autor(en): **Lanfranconi, Paula**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **82 (2007)**

Heft 12

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107647>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Die Befreierin

Béatrice Ruef ist Wohnpsychologin. Sie unterstützt Menschen darin, Überkommenes und Übergestülptes über Bord zu werfen und zu dem zu stehen, was ihnen wirklich wichtig ist. Und sich so in ihren Wohnungen wohl zu fühlen.



Text: Paula Lanfranchi

Etwas Ruhiges geht von ihr aus. Es hat mit ihrer Stimme zu tun, und mit den grossen grauen Augen, die einen unauffällig in den Blick fassen. Ruhig ist die Atmosphäre auch in Béatrice Ruefs Vierzimmerwohnung am Fuss des Zürichbergs.

## ZWISCHEN DESIGN UND KITSCH

Gleich im Eingangsbereich tritt man auf ihren neuen Liebling. Mit seinen kräftigen Farben bringt der grossflächige kaukasische Teppich Leben ins dezente Entrée. Im Wohnzimmer fällt der Blick zuerst auf geschmackvoll gruppierte Objekte aus Muranoglas. Eine hohe

japanische Leuchte taucht den Raum in weiches Licht. In ihrer Ausgewogenheit könnten diese Räume leicht an Bilder aus Wohnzeitschriften erinnern – gäbe es da nicht auch Dinge wie das grosse Herz aus rotem Glas. Haarscharf schrammt es am Kitsch vorbei. Es ist ein Geschenk ihres Mannes, das Béatrice Ruef sehr lieb ist und sie an eine wichtige Lebensphase erinnert. «Wohnen», sagt sie, «hat immer mit dem Leben zu tun.» Béatrice Ruef hatte schon früh ein Gefühl für Räume. Aber wie wird man Wohnpsychologin? Sie sei, erzählt die 45-jährige Frau mit der leisen Stimme, ursprünglich Sekundar-

lehrerin gewesen und früh Mutter geworden. Mit 38 studierte sie Psychologie und Kunstgeschichte, ihr eigentliches Lieblingsfach. Danach arbeitete sie psychotherapeutisch. Aber irgendwann hatte sie, die Ästhetin, genug davon, sich die Probleme der Leute anzuhören. «Heute ist mein Anliegen, die Kunden anzuregen, sich eine schöne Umgebung zu schaffen.»

## WOHNUNGSEINRICHTUNG UND WOHLBEFINDEN

Was unterscheidet sie von einer Innenarchitektin? Sie lasse sich, antwortet sie, immer zuerst durch die Räume führen, welche die Leute verändern wollen. Lasse sich von jedem Stück erzählen, woher es kommt und was es seinen Besitzern bedeutet. Und da beginne oft ein Prozess: «Viele entdecken, dass sie sich eingerichtet haben wie ihre Eltern und sich weiter in den kindlichen Mustern bewegen, die sie eigentlich sprengen möchten.» Oder dass sie sich, aus Verlegenheit, von Freunden Möbelstücke aufdrängen liessen, à la: Ich hätte grad ein Sideboard übrig, das würde sehr gut passen bei dir . . .

Doch wie findet man heraus, was wirklich zu einem passt? «Gute Frage», lacht die Wohnpsychologin. Früher, da hätte sie noch Literatur gewälzt. Leider gebe es aber, abgesehen vom Thema Licht, nur wenige Untersuchungen darüber, wie sich Wohnungseinrichtungen auf das psychische Wohlbefinden auswirken. Heute geht Béatrice Ruef pragmatischer vor. Sie stellt in den Wohnungen ihrer Kunden gewisse Gegenstände um und fragt: Was ist logisch für Ihr Körpergefühl? Wie geht es Ihren Augen? Haben Sie genug Platz, um sich zu bewegen?

## MEHR RUHE ODER MEHR AMBIENTE

Oft geht es in den Beratungen darum, Ruhe und klare Strukturen zu schaffen. In vielen Wohnräumen gebe es stürzende oder sich kreuzende Linien, so die Fachfrau: Die Möbel stehen ein wenig schief im Raum, die Bilder hängen ein bisschen schräg. Diese Unruhe stört die menschliche Wahrnehmung. Die Folge: Wir fühlen uns unbehaglich. Andere Wohnungen sind vollgestopft, die Dinge können nicht atmen. Dann geht es ums Wegnehmen. Wieder andere Behausungen wirken unge-



mütlich; sie warten auf Vorhänge, Teppiche, eine gute Lichtführung.  
Licht ist ein zentrales Thema in Béatrice Ruefs Beratung. Häufig trifft sie auf Spotlights, die mehr blenden als beleuchten. «Eine gute Lichtführung», erläutert sie, «besteht aus einem Grundlicht, damit man sieht, was es überhaupt hat im Raum. Zweitens braucht es indirekte Leuchten, um ausgewählte Ecken auszuleuchten. Und drittens Atmosphärenlichter – Lichtinseln, um Stimmungen zu erzeugen.»

#### KONZENTRATION AUF DAS WESENTLICHE

Nein, sie arbeite nicht streng nach Feng Shui, sagt sie und lächelt. Aber gewisse Elemente davon entsprächen menschlichen Grundbedürfnissen: Wer auf einem Sofa sitzt oder an einem Schreibtisch, sollte eine Wand im Rücken haben, um sich behaglich zu fühlen. Und rechts und links sollte es eine kleine Struktur haben – ein Tischchen, eine Lampe. Sie mache Basisarbeit, «nichts Spektakuläres», sagt Béatrice Ruff. Oft genügten zwei bis vier Beratungsstunden für 300 bis 600

Franken. Nicht selten seien die Beratungen Initialzündungen für Entrümpelungsaktionen. «Das Wichtigste ist, die Leute zu ermutigen, nur Dinge um sich zu haben, die sie wirklich gern haben.» Auch wenn es eine kitschige Madonnenfigur sei: Hauptsache authentisch. Aber es könne auch sein, dass man eine Zeitlang nur gerade Bett, Tisch und Stuhl benötige, relativiert die Wohnpsychologin.

*wohnenextra*

#### Kolumne

## Neulich in der Waschküche . . .

**Tipp von unserem Autor Kurt Mürset\*:** Sagen Sie in der Waschküche nicht leichtfertig «Gesundheit!». Es könnte Folgen für die Ihre haben . . .

Man liest ja in letzter Zeit viel über Integrationsbemühungen. Ausländer sollen sich integrieren, heisst die Forderung. Dabei wird als wichtigste Voraussetzung das Erlernen einer Landessprache genannt. Nun, mein persönliches Integrationsdogma lautet: Integriert ist, wer die Waschküchenordnung versteht und anwendet! Und zwar unabhängig von der Farbe des Reisepasses oder der Beherrschung eines Deutschschweizer Dialekts. Jawoll!

Das musste raus. Ich bin ja einverstanden, wenn Sie mir jetzt sagen, ich sei ein kleiner, pingeliger Bünzli, nur hilft mir das auch nicht, wenn sich wieder mal jemand nicht an den Waschplan hält, den Filter nie putzt und seine Turnschuhe im Tumbler liegen lässt.

Man soll aber nicht immer nur motzen. In der Waschküche habe ich schon die nettesten Begegnungen gehabt und die interessantesten Gespräche geführt. Da kommt man sich näher als etwa bei Genossenschaftsversammlungen. Als Mann bin ich sowieso so eine Art Hahn im Wäschekorb. Und letzte Woche, ich hatte soeben das Hygieneprogramm beendet, da hörte ich jemanden niesen. Gesundheit! – das sagt man doch in solchen Fällen? In diesem Fall hätte ich es lieber bleiben lassen. Denn das war für Frau Huber (der Name ist natürlich geändert) vom dritten Stock Stichwort und Startschuss zusammen, um so richtig vom Leder zu ziehen. Krank sei sie mittlerweile, sehr krank. Und ausziehen werde sie, lieber früher als später. Ich wagte einzuwenden, dass sie mit dem Umzug doch

zuwarten solle, bis es ihr wieder besser gehe, aber da kam ich an die falsche Adresse. Krank sei sie wegen der Zustände hier im Haus, Besserung also nur möglich durch einen raschen Wohnungswechsel.

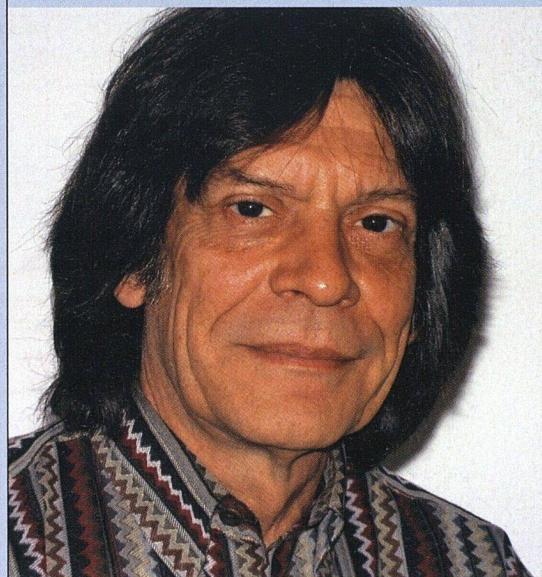
Ich erkundigte mich daraufhin vorsichtig nach der Art der Erkrankung. Auch das hätte ich besser bleiben lassen, denn was dann kam, war kein Krankheitsbild, sondern ein Bildband, was sage ich, eine Bilderflut. Das fing an beim chronischen Husten, den sie meinem pfeifenrauchenden Nachbarn verdankt. Allein schon die Erwähnung seines Namens rief in ihrem Hals ein so heftiges Kratzen hervor, dass ich nicht umhin konnte, mich nach ihrer Lungenfunktion zu erkundigen. Und wie vermutet stand es damit auch nicht zum Besten. Sie erzählte mir von kleinen Messerstichen in der Brust und erwähnte dann die Blumenkistli auf dem Balkon im zweiten Stock rechts. «Aus Eternit», flüsterte sie mit schwacher Stimme, «und uralt, wenn Sie wissen, was ich meine!»

Ich wusste und verstand. Und verstand bald noch mehr: Ihr Rheuma lässt sich glasklar auf den Dampfzug der Waschküche zurückführen, die ganze feuchte Luft wird genau vor ihrem Schlafzimmerfenster ins Freie geblasen. Ihre immer öfter auftretenden Schwindelanfälle rühren vom Elektrosmog her. Genau wie das Kopfweh, wenigstens das eine, das brummende. Am Elektrosmog ist der Junior vom ersten Stock links in nicht unerheblichem Masse beteiligt. Man braucht sich bloss seine Handyrechnungen anzusehen, um zu wissen, wie viele Strahlen der durchs Haus schickt, von seiner elektronischen Teppichklopfermusik ganz zu schweigen, die wiederum für Kopfweh Nummer zwei verantwortlich ist, dieses bohrende nämlich.

Gegen diese Schmerzen bräuchte sie eigentlich keine Tabletten, viel frische Luft täte da auch gut, aber das – siehe oben – geht in diesem Haus leider nicht. Wenn nämlich der Pfeifenraucher mal nicht da sei und die Luft

quasi rein, dann sei sicher der Abwart mit seinem infernalischen Gebläse zu Gange, der wisse ja nicht einmal mehr, wie ein Besen aussehe, seit er seinen Laubbläser bekommen habe, aber eben, die frische Luft fehle ihr halt. Sie hielt einen Moment inne, um nach eben dieser Luft zu schnappen. Ich nutzte die Pause, um ihr von einem alten Film aus den Fünfzigerjahren mit Brigitte Bardot zu erzählen, die darin eine etwas schlampige junge Frau spielte. Im Film hat sie ihr Zimmer nie gelüftet, sondern einfach einen Raumspray benutzt, was damals wohl sehr modern war. Darauf sah mich meine liebe Nachbarin nur eiskalt an und erklärte, dass heute nicht mein Tag sei! Ich wollte ihr gerade für ihr Mitgefühl danken, als sie präzisierte: «Heute ist nicht Ihr Washtag. Manche Leute können sich eben nicht einmal an die Waschküchenordnung halten.» Bleibt die Frage: Soll ich jetzt einen Integrationskurs besuchen?

*wohnenextra*



\* Kurt Mürset arbeitet in Basel als Texter und Kommunikationsberater.